

Die Schotten im Ermland

Von Dr. Adolf Poschmann

Missionare von den britischen Inseln brachten den Germanen im Mittelalter das Christentum. Aus Irland stammte der Benediktinermönch Winfried, der das Kloster Fulda gründete und später in Friesland den Märtyrertod fand. Wir verehren ihn als den heiligen Bonifatius.

Unter seinen Schülern waren der hl. Gallus, nach dem das Kloster St. Gallen in der Schweiz benannt ist, sowie der hl. Kilian, der erste Bischof von Würzburg. Man nannte diese heiligen Männer meist „Schottenmönche“, obwohl unter ihnen mehr Iren als Schotten waren. Noch heute erinnern an sie das Schottenkloster St. Jakob in Regensburg und die Schottenabtei in Wien.

Schottland ist durchweg gebirgig, der Boden wenig fruchtbar, er konnte nicht alle Bewohner ernähren, daher verließen viele ihre Heimat, um anderswo ihr Glück zu suchen. Die Schotten waren in alter Zeit ein unruhiges und wanderlustiges Volk. Als Händler finden wir sie in allen Teilen Deutschlands, auch im Ordensland Preußen.

Die Schiffe der preußischen Hansestädte Danzig und Elbing, Braunschweig und Königsberg brachten regelmäßig Korn nach Schottland und holten von dort Heringe. Öfter kamen mit diesen Schiffen Männer, die ihr Brot als Hausierer verdienen wollten. Sie kamen auch ins Ermland.



Im Sommer und im Winter, bei Sonnenschein und bei Regen zog so ein Handelsmann von Dorf zu Dorf; in jedem Bauernhaus und in jedem Insthaus kehrte er ein. Wenn er seine Paudel aufmachte, kamen allerlei bunte Sachen zum Vorschein. Der Großmagd Marie stach ein blitzblaues Band in die Augen, das paßte fein als Garnitur zum Sonntagskleid. Schnell holte sie aus dem Kasten ein paar Silber Groschen, die sie in ein Schnupftuch eingeknüpft hatte. Der Liese steckte er eine knallrote Schleife an den blonden Ruschelkopf, daß sie lustig kicherte; als er ihr noch einen blanken Spiegel vor die Nase hielt, war sie hell begeistert, und ihre letzten Pfennige wanderten in die Tasche des Handelsmanns. Die Bäuerin kaufte Nähadeln und Zwirn, Hosenknöpfe und Schnallen und was sonst im Haushalt gebraucht wurde.



All diesen Kram hätten die Frauen auch beim Höker in der Stadt kaufen können, aber der Schotte redete so nett kauderwelsch, die Kinder konnten nicht genug lachen. Außerdem war er sehr freundlich, und dafür bekam er den Rest vom Mittagessen; während er die Schüssel auskratzt, erzählt er den neuesten Klatsch aus den Nachbardörfern.

Die einheimischen Kaufleute waren natürlich auf die lästige Konkurrenz schlecht zu sprechen. Am schlimmsten aber war das „Vorkaufen“ von Getreide und Flachs.

Der Roggenpreis war in der letzten Woche stark gesunken, um

5 Groschen war der Scheffel billiger geworden, so erzählte der Handelsmann; nur der eine Kaufmann in der Nachbarstadt zahlt noch den alten Preis, er hat diesen Jakob Jonston beauftragt, schnell noch 100 Scheffel aufzukaufen. Das Märchen hatte der Bauer schon zehnmal gehört, er konnte eigentlich nicht mehr darauf hereinfallen. Aber diesmal erzählte es der Schotte mit einem so treuherzigen Gesicht und so

überzeugend, daß der August Oxenknecht doch wieder Handgeld nahm. Und Handgeld bindet.

Als er drei Tage später das Fuder Korn zur Stadt brachte, hörte er mit Entsetzen, daß der Roggenpreis nicht gefallen, sondern gestiegen war; die anderen Bauern bekamen drei Groschen für den Scheffel mehr als er. Der Schotte hatte ihn schmäählich betrogen. Der Oxenknecht fluchte und schimpfte, eine Tracht Prügel wollte er ihm verabfolgen, aber der Kerl war nirgends zu finden. Abladen mußte der Bauer die Säcke, er hatte Handgeld genommen, der Kauf war abgeschlossen. Freiwillig gab ihm der Kaufmann für jeden Scheffel einen Groschen mehr, als mit dem Schotten vereinbart war, die Kundschaft darf man sich nicht verderben. Als der Oxenknecht nachher im Krug seinen Schnaps trank, machte er seinem Herzen Luft: „Wenn ich den Kerl nur vor mir hätte, alle Knochen möchte ich ihm zerschlagen! Wenn der sich noch einmal auf meinen Hof sehen läßt, passiert nichts Gutes!“

Das „Vorkaufen“ oder „Aufkaufen“ war streng verboten; nicht in den Dörfern, auch nicht vor den Stadttoren durfte gehandelt werden, sondern nur auf dem Markt. Auf den ermländischen Landtagen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts beklagten sich die Vertreter der Städte immer wieder über die Unsitte des Vorkaufens, und immer wieder ging es gegen die Schotten. 1579 erließ die Landesherrschaft ein „Mandat wegen der umlaufenden Schotten und Paudelkrämer“, 1592 folgte ein „Mandat wegen der Schotten und Landfahrer“, und so ging es fort.

Aber alle diese schönen Gesetze halfen nichts. Die Schotten waren vorsichtig, und die Polizei war nachsichtig - so kam man sich nicht in die Quere. Wie sehr der Handel von den Schotten beherrscht wurde, zeigt das Eindringen schottischer Münz- und Gewichtseinheiten; im ganzen Mittelalter rechnete man nach Skot und Halbschotter, das waren die Vorläufer des Schillings und des Groschens.

„Ist der Handel noch so klein, er bringt immer noch was ein.“ Das hat mancher Schotte bewiesen. War er etliche Jahre mit der Paudel und dem Bauchladen umhergezogen, so konnte er in einer Vorstadt ein Häuschen kaufen, und darin machte er einen Hökerladen auf. Dann ging es schon besser. Bald schaffte er sich ein mageres Pferdchen und einen kleinen Planwagen an, damit schleppte er allerlei heran, was er den Bauern abschwatzte, und verhökerte es in der Stadt. Schritt für Schritt ging es weiter, ein Bürgerhaus am Markt war das letzte Ziel, und damit war auch der Aufstieg in den Rat der Stadt vorbereitet.

Der Schotte Lighton ließ sich in Bischofstein nieder und wurde Tuchmacher. Ein Sproß dieser Familie siedelte nach Braunsberg über und wurde Ratsherr und Bürgermeister der Neustadt († 1749). Als das Ermland 1772 in den preußischen Staat einverleibt wurde, gab es im Fürstbistum zwei Bürgermeister namens Lighton: Johann Lighton in Wormditt und Michael Lighton in Frauenburg.



Schon vor 1600 hatte Johann Jonston in Röbel festen Fuß gefaßt; 1604 war er Vollbürger und besaß ein Haus am Markt. Von seinen Söhnen wählten zwei den geistlichen Beruf: Georg wurde Zisterzienser in Oliva, Lorenz wurde Erzpriester in Braunsberg. Hans Jonston ging in die Welt und brachte Geld und Ehren mit nach Hause: 1654 finden wir ihn als Burggrafen von Seeburg und Erbherrn auf Kroplainen. Dessen Sohn Johannes studierte und wurde „Landmesser des Fürstbistums Ermland“. Er starb 1694 in Röbel. Der jüngste Sohn des alten Johannes Jonston, Jakob Heinrich mit Namen, führte das Geschäft des Vaters weiter und hob es zu hohem Ansehen. Besonders geschätzt wurde sein gutes Bier; in allen Krügen der Nachbardörfer hatte er seine Niederlagen. Da seine Mutter aus einer Patrizierfamilie stammte, hatte er Anwartschaft auf die städtischen Ehrenämter; so ist Jakob Jonston schon mit 30 Jahren Ratsherr und mit 40 Jahren Bürgermeister. Sein Sohn Jakob Andreas Jonston führte das Geschlecht fort, er folgte dem Vater auch auf der Stufenleiter der städtischen Verwaltung, er wurde Ratsverwandter, Stadtrichter und 1722 Bürgermeister. Sein Sohn Jakob Andreas hatte nur zwei Töchter, mit seinem Tode im Jahre 1705 erlosch die Familie.

Nach Mehlsack kam der Schotte Drummond. Mit dem fremden Namen wußten die Mehlsacker nichts anzufangen, sie nannten den neuen Mitbürger einfach Dromler. Er handelte mit Getreide, Flachs und Garn; natürlich war er auch Mälzenbräuer wie alle Vollbürger. Um den Absatz seines Bieres zu sichern, kaufte er die Krüge in Layß und in Tolksdorf. Als wohlhabender Kaufmann wurde sein Sohn Andreas Dromler Ratsherr, und 1712 wählte man ihn zum Bürgermeister. Damit hatte er

die höchste Stufe der Bürgerschaft erreicht. Ein weiteres Emporsteigen seiner Familie sicherte er durch den Erwerb der adligen Güter Engelswalde und Krossen (1712), das damals noch kein Wallfahrtsort war.

Von seinen Söhnen folgte ihm Josef auf den Bürgermeisterstuhl in Mehlsack († 1744), Dominikus wurde Domherr in Frauenburg, Franz trat in die Gesellschaft Jesu ein († 1736).

Ein anderer Zweig der Familie Dromler hatte sich in Wartenburg niedergelassen. Von dort kam Anton Dromler nach Allenstein und erlangte bald die höchsten Ehren der Bürgerschaft: Er wurde Ratmann, Schöppenrichter und zuletzt Bürgermeister († 1711). Sein Sohn Franz ging nach Wartenburg zurück und wurde hier ebenfalls Bürgermeister († 1736).

Schon vor den Drummond-Dromler hatte sich der Schotte Jakob Hammond in Mehlsack niedergelassen; hier nannte man ihn Hanmann. Dieser Name Hanmann klingt so echt deutsch, daß man die schottische Abstammung der Familie angezweifelt hat. Gab es doch schon im 15. Jahrhundert in der Altstadt Braunsberg eine deutsche Familie Hanmann und im 17. Jahrhundert auch in Heilsberg und in Königsberg. Auffallend ist aber, daß unser Jakob Hanmann sich mit Anna Selbey verheiratet, die 1604 in Braunsberg als Tochter des Engländers Thomas Selbey geboren war. Ferner ist beachtlich, daß eine Tochter aus dieser Ehe, Theresia mit Namen, sich mit dem königlich großbritischen Konsul Baronet Barclay in Königsberg vermählte. 200 Jahre später, im Jahre 1857, erhielt ein Sproß der Familie Hanmann die Erlaubnis, wieder den alten schottischen Namen von Hammond zu führen. Bevor er den Antrag auf Namensänderung stellte, wird er wohl den Ursprung seiner Familie genau festgestellt haben.



Unser Jakob Hanmann wurde in Mehlsack wohlhabend und starb 1658 als Bürgermeister. Sein Sohn Thomas wollte den Dromlern keine Konkurrenz machen, ging nach Braunsberg und gründete hier ein blühendes Handelshaus. Er muß ein ungewöhnlich rühriger und erfolgreicher Kaufmann gewesen sein, sein Betriebskapital wuchs wohl auch durch die zwei Ehen mit Frauen aus angesehenen und wohlhabenden Familien. 1691 wählte man ihn in den Rat der Altstadt. Bald brach der Nordische Krieg aus (1700-1721), die Schweden besetzten das Ermland und plünderten das kleine Fürstbistum völlig aus. Die Braunsberger Bürger konnten die dauernden Quartierlasten nicht tragen und auch

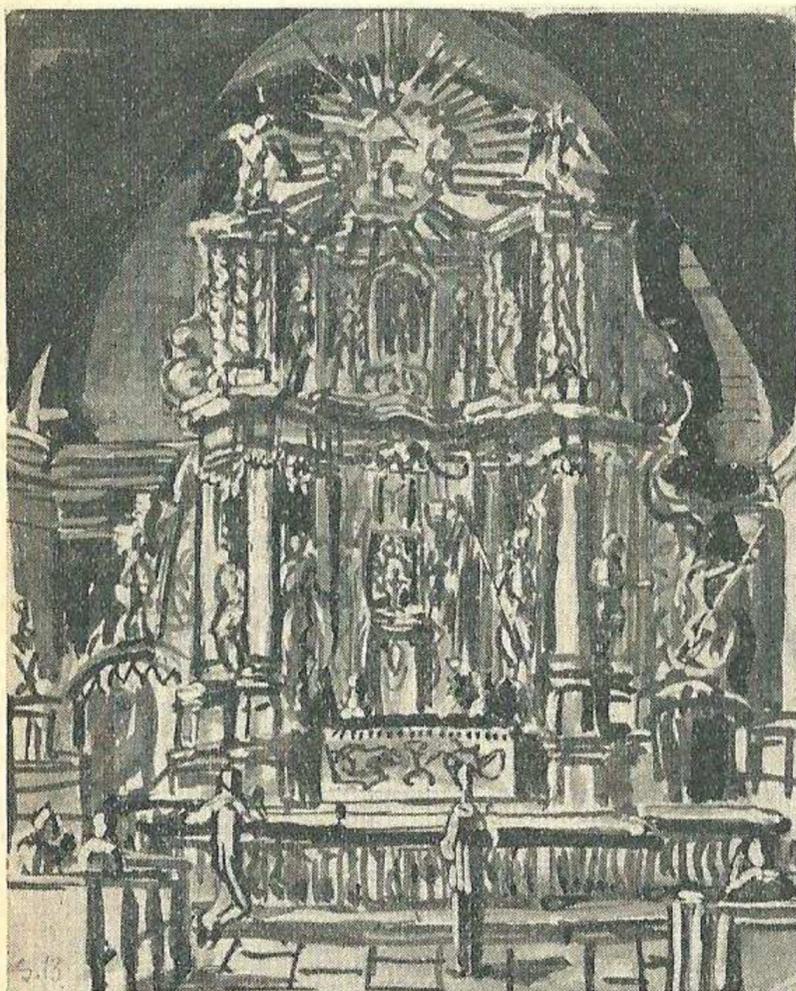
nicht die Forderungen der Generale befriedigen. Obwohl sie den letzten Taler opferten, sahen sie sich genötigt, die Kämmergeüter Rosenort, Rodelshöfen und Katzenhöfen an Hanmann zu verpfänden und schließlich zu verkaufen. Vermutlich hatte dieser große Heereslieferungen übernommen, und dabei blieb allerlei hängen, so daß er etliche tausend Taler aufbringen konnte.

Man rühmte ihm auch viel Gutes nach. In der Notzeit kostete ein Scheffel sechs Taler, für jene Zeit ein unerhörter Preis, den die meisten Leute nicht aufbringen konnten; die hungernden Menschen aßen sogar Knospen von den Bäumen. Da ließ Hanmann, der weitreichende Geschäftsverbindungen hatte, größere Mengen Roggen heranschaffen und gab sie an Bedürftige ab. Auch wurden in seinem Hause täglich etliche Portionen Essen an Arme ausgeteilt. Bis aus der Wartenburger Gegend kamen Leute mit Schubkarren, um sich etwas Saatgetreide zu holen. Für die Kreuzkirche, die in jenen Jahren gebaut wurde, stiftete er den

Hochaltar und schenkte den Jesuitenpatres ansehnliche Summen für den Neubau ihres Kollegs. Als ihn im Dezember 1742 der Tod aus seinem arbeitsreichen Leben abrief, folgten ihm bei der Beisetzung außer dem Magistrat viele Bürger, das ganze Jesuitenkolleg mit seinen Studenten sowie „die sämtliche Braunsberger Armut mit den heißesten Tränen innigst gerührt“ zu seiner Grabstätte im Familiengewölbe der Pfarrkirche.

Von den 17 Kindern, die aus den zwei Ehen des Thomas Hanmann hervorgingen, waren drei Söhne besonders tüchtig: Anton Ignaz, Matthias und Ignaz Klemens. Anton Ignaz (1689—1742) trat in die Fußstapfen des Vaters und war seit 1729 Ratsherr der Altstadt. Durch Heiraten mit den altermländischen Familien von Mathy und von Rautenberg kam die ursprünglich bür-

gerliche Familie ganz in die Kreise des feudalen Grundbesitzes. Matthias und Ignaz Klemens wurden als Besitzer mehrerer adliger Güter 1748 in den polnischen Adelsstand erhoben, Ignaz Kaspar von Hanmann



erhielt 1775 den Reichsadel, der 1780 vom preußischen König bestätigt wurde. Einige Jahrzehnte später ist die Familie im Ermland erloschen — ebenso wie die Familien von Mathy und von Rautenberg. Der Adel hatte im Ermland wenig Glück.

Im alten Ermland war der Flachs die wichtigste Handelsware. Er wuchs am besten auf dem tiefgründigen Boden der Mehlsacker Gegend; die Bauern des Kammeramts Mehlsack waren die eifrigsten Flachsbauern, wiederholt erhielten sie Prämien. Da ist es nicht ganz zufällig, daß sich hier an der Walsch noch ein dritter Schotte niederließ, nämlich Johann Shaw oder Schau, der 1678 starb. Sein Sohn, der ebenfalls Johann hieß, wurde Bürgermeister und begründete den Reichtum seines Hauses. Durch den Kauf der Güter Basien und Grünheide stieg er in den Kreis der Erbherren auf. In der Folgezeit erwarben die Schau noch die Güter Lemitten, Tüngen, Korbsdorf, Mengen, Engelswalde, Schönwiese, Fehlau, Krämersdorf und Sapuhnen; auch in Kalkstein und Albrechtsdorf hatten sie Vorwerke. Der Großgrundbesitz war im Ermland nur wenig ausgedehnt, ein erheblicher Teil davon war in Händen der Familie von Schau, aber auch sie ist im 19. Jahrhundert ausgestorben. 1771 erhielt die Familie den Reichsadel. Im Wappen führte sie einen achteckigen Stern auf rotem Grund, die untere Hälfte war schachbrettartig aufgeteilt und in Silber und Blau gehalten.

Der hervorragendste Nachkomme des alten Mehlsacker Bürgermeisters war Ferdinand Anton von Schau aus der Korbsdorfer Linie, „ein Biedermann, ein Ermländer von echtem Schrot und Korn, seinem Vaterland wie seiner Kirche treu ergeben, ein Freund und Förderer der Schulen“. So schilderte ihn ein Braunsberger jener Zeit. In den Unglücksjahren 1806 und 1807, als preußische, russische und französische Soldaten das Ermland durchzogen und ausplünderten, war er eifrig bemüht, die größte Not zu lindern. Bei der Erhebung Preußens 1813 war er Präsident einer Spezialkommission und sorgte zusammen mit dem Kommerzienrat Östreich für die Ausrüstung der Landwehr und des Landsturms. Bei der Einführung der neuen Kreiseinteilung Ostpreußens 1817 wurde er Landrat des Kreises Braunsberg. Das wurde sehr beachtet, denn sonst konnten nur evangelische Gutsbesitzer an der Spitze eines Kreises stehen, und Schau blieb der einzige katholische Landrat des Ermlandes während des ganzen 19. Jahrhunderts. Er hat sein Amt in hervorragender Weise verwaltet: durch den unglücklichen Krieg war der Kreis schwer heimgesucht worden, auf allen Gebieten entfaltete der Landrat eine segensreiche Tätigkeit, um die Kriegsschäden zu beseitigen. Zugleich war er auch Kurator des Braunsberger Gymnasiums und seit 1823 Landschaftsdirektor des Departements Mohrungen, zu dem auch der Kreis Braunsberg gehörte. Er starb 1840 plötzlich auf einer Dienstreise in Mohrungen. Die letzte Erbin von Korbsdorf ermöglichte durch eine größere Stiftung den Bau des Krankenhauses in Wormditt.

Neben diesen reich gewordenen Familien gab es natürlich auch viele Schotten, die mit einer Paudel ins Ermland kamen und mit einer Paudel wieder abzogen. Immerhin ist es erstaunlich, daß fast in jeder ermländischen Stadt eine schottische Familie zu Wohlstand und Ansehen kam; überall saßen die Schotten im Rat der Stadt und auf dem Bürgermeisterstuhl; einige erwarben auch adlige Güter und wurden in den Adelsstand erhoben.

Ebenso auffallend ist es, daß alle diese Familien im 19. Jahrhundert wieder verschwunden sind; zu unserer Zeit gab es im Ermland keinen Lighton und keinen Jonston, keinen Dromler, keinen Hanmann und keinen Schau. In anderen Teilen Deutschlands werden einzelne Zweige dieser Familien wahrscheinlich noch bestehen. Neue Handelsmänner kamen in neuerer Zeit nicht mehr, denn seit Beginn der Industrialisierung fanden alle Schotten, die der karge Boden ihrer Heimat nicht ernähren konnte, reichlich Arbeit in den Bergwerken und Fabriken Großbritanniens.

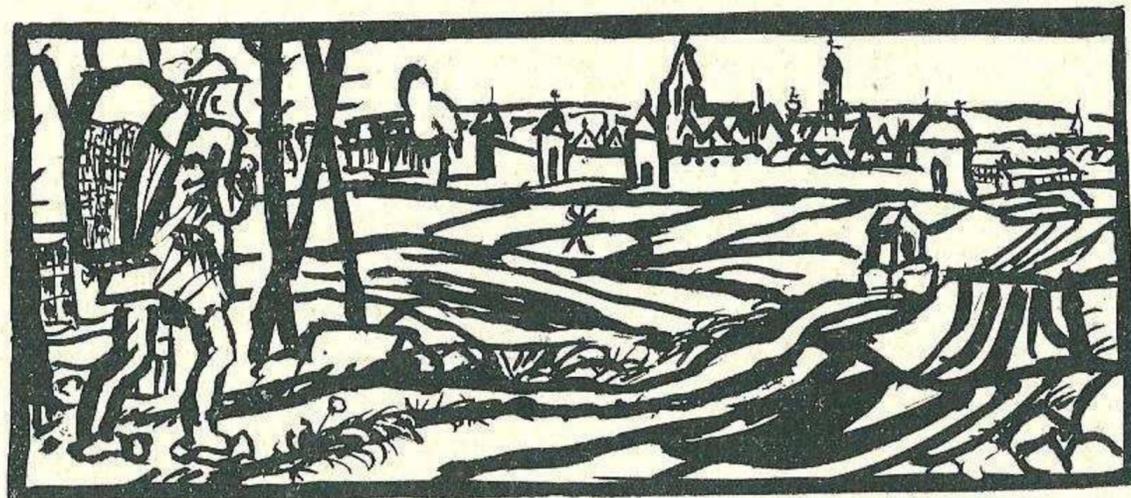
Geblieden aber waren auch bei uns manche Erinnerungen. Da ist zunächst an das Braunsberger Steinhaus zu denken. In diesem Barockbau war nicht nur das ermländische Priesterseminar untergebracht, sondern auch ein Seminar für die nordischen Missionen. Mutige und opferwillige Jünglinge aus den nordischen Ländern studierten hier, um später die Beschwerden und Leiden der Mission in ihrer Heimat auf sich zu nehmen. In der Matrikel (Verzeichnis der Studierenden) dieses päpstlichen Seminars finden wir auch 37 schottische Alumnen, darunter Namen wie Butler, Douglas, Linday und Hays.

Im September 1610 wurde ein Alexander Kenedy in das päpstliche Seminar aufgenommen, „ein Schotte (!) von 24 Jahren, er studiert Philosophie; nach Abschluß des Kurses ging er mit guter Empfehlung der Superioren nach Rom, um seine Studien zu beendigen“.

Der bekannteste unter diesen schottischen Missionaren ist der Jesuitenpater Robert Abercromby (Abircrombius); auch er hatte im päpstlichen Seminar studiert, ging dann unter größten Gefahren als Missionar in seine Heimat und führte die schottische Königin Anna zur katholischen Kirche zurück. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Braunsberg und starb achtzigjährig am 27. April 1613, in der Jesuitenkirche fand er seine letzte Ruhestätte.

Wie schon angedeutet, waren die Schotten in den Städten nicht gern gesehen, sie waren ja lästige Konkurrenten der Kaufleute und Handwerker. Am liebsten ließ man sie nicht in die Stadt hinein. Wenn die Schotten z. B. zum Markt nach Christburg kamen, durften sie nicht in der Stadt übernachten, sondern mußten im „Schottkrug“ vor dem Tor bleiben; der Stadtteil hieß „Schottenwinkel“. Auch bei Marienburg und bei Kulm gab es einen Schottenkrug. Ebenso ließen die Danziger die schottischen Leineweber nicht in die Stadt hinein, sie mußten in einer Vorstadt wohnen, die nach ihnen Altschottland genannt wurde.

Bei den Schlesiern erinnert noch heute der Name Schottmüller an einen Vorfahren von der fernen Halbinsel. Wenn wir am Sonntag das Meßbuch von Anselm Schott zur Hand nehmen, wer denkt dann daran, daß ein Urahn des gelehrten Benediktinerpaters ein wandernder Handelsmann war.



Die Rochuskapelle in Arnsdorf

Einst fuhr ein schottischer Handelsmann mit seinem kleinen Planwagen von Guttstadt nach Wormditt. In der Nähe von Arnsdorf pflügte ein junger Knecht und - der Schotte traute seinen Ohren nicht - der Bursche sang ein schottisches Lied. Verwundert hielt der Kaufmann an und rief den Pflüger zu sich. Der erzählte nun, er sei in Schottland wegen seines katholischen Glaubens arg bedrängt worden, daher sei er aus seiner Heimat geflohen und ins Ermland gekommen. Hier habe er die ländlichen Arbeiten gelernt und verdiene sein Brot als Knecht. Johann Maier - so hieß der junge Mann - machte einen geweckten Eindruck, er schien den Kopf auf dem rechten Fleck zu haben. Daher nahm ihn der Kaufmann mit nach Braunsberg und gab ihn ins Kolleg der Jesuiten zur Ausbildung. Wie weit er auf dem Gymnasium gekommen ist, entzieht sich unserer Kenntnis, weitere Studien hat er offenbar nicht gemacht. Anscheinend steckte auch ihm der Handelsgeist in den Knochen, er lernte „die Handlung“ und wurde Kaufmann. 1594 finden wir ihn in Wartenburg, später in Braunsberg, wo er im Schöpenstuhl saß. Hier brachte er es zu Wohlstand, vergaß aber nicht, daß eine Fügung Gottes ihn vom Ackerfeld in die ermländische Hauptstadt geführt hatte, und aus Dankbarkeit für die glückliche Wendung seines Lebensschicksals erbaute er im Jahre 1617 in Arnsdorf eine Kapelle zu Ehren des hl. Rochus. Sie steht am Wege von Arnsdorf nach Sommerfeld, kurz vor der Abzweigung des Weges nach Lauterwalde und Pe-

tersdorf. Warum die Kapelle dem hl. Rochus geweiht wurde, ist nicht bekannt, auch sonst wissen wir nichts von den Lebensschicksalen des Stifters. Vielleicht hatte er ein Familienmitglied durch eine ansteckende Krankheit verloren, oder vielleicht war Arnsdorf von einer Seuche betroffen worden.

Die Verehrung des hl. Rochus begann mit dem Konzil von Konstanz (1414-1418). Während die Prälaten aus der ganzen Christenheit am schönen Bodensee zu langen Beratungen versammelt waren, suchte eine pestartige Krankheit die Stadt heim; man veranstaltete eine Prozession mit einem Bild des Heiligen, und bald bemerkte man eine Abnahme der Krankheit. Als Vertreter des ermländischen Domkapitels nahm der Frauenburger Dompropst Johann Abezier am Konzil teil, der während seines Aufenthalts in Konstanz zum ermländischen Bischof gewählt wurde und hier die Bischofsweihe empfing. Dieser neue Bischof (1415-1424) verpflanzte wohl die Andacht zu dem heiligen Nothelfer in seine Diözese. Das bezeugt der alte Flügelaltar der Guttstädter Stiftskirche mit Szenen aus dem Leben des hl. Rochus. Der Altar wurde am 30. August 1420 von Bischof Johann Abezier konsekriert.

Da man in alter Zeit noch nichts von Bakterien wußte, war eine Bekämpfung ansteckender Krankheiten unmöglich. In ihrer Not flehten die Menschen zu Gott und riefen die Heiligen um ihre Fürbitte an. In etlichen Kirchen wurden dem hl. Nothelfer Rochus Altäre mit seinem Bild geweiht, z. B. in Mehlsack und Wartenburg, in Benern und Reichenberg, in Klaukendorf und Groß-Ramsau. Die Braunsberger kennen die Rochuskapelle auf dem neustädtischen Friedhof.

Die bedeutsamsten Heiligtümer des Pestpatrons aber waren die Rochuskapellen bei Lokau und bei Arnsdorf. Die Lokauer Kapelle wurde 1750 vollendet und 1790 von Bischof Ignaz von Krasicki geweiht. Die Arnsdorfer Kapelle ist anderthalb Jahrhunderte älter. Sie wurde massiv gebaut, im Innern gewölbt, hatte acht Fenster und ein Türmchen mit Glocke. Zugleich stiftete Johann Maier 300 preußische Mark, der Pfarrer wurde verpflichtet, jeden Monat hier eine hl. Messe zu halten. Schon wenige Jahre später, bei der Visitation von 1622, zeigte sich, daß die Maurer gefuschert hatten: Das Gewölbe und die Westwand zeigten bedenkliche Risse. Noch waren diese Schäden nicht ausgebessert, da fielen die Schweden über die Kapelle her, raubten die heiligen Geräte, und auch den Altar nahmen sie mit. Nach wechselvollen Schicksalen erhielt die Kapelle gegen Ende des 18. Jahrhunderts ihre heutige Gestalt. Das Türmchen fiel weg, die Glocke kam in die Pfarrkirche und diente als Signaturlocke; an Stelle des Gewölbes trat eine flache Decke aus Brettern. Auf dem Altar stand zwischen grau-weiß marmorierten Säulen eine Statue des hl. Rochus mit einem Engel, wahrscheinlich eine Arbeit des Kunsttischlers Andreas Schmidt, der aus Röbel stammte, seine Werkstatt aber in Königsberg aufschlug. Der Kapellenraum zeigte keine Kunstwerke und war recht nüchtern, aber nicht auf das

Äußere kommt es an. Am Rochustage (16. August) nahmen die Arnsdorfer sehr zahlreich an der Bittprozession teil und danach am Hochamt in der Kapelle. Aus vollem Herzen sangen sie mit, wenn Hauptlehrer Wedig und Lehrer Krüger anstimmten „Zu dir wend' ich mein Gebet, das um deine Hilfe fleht, heiliger Rochus!“ Kaum einer aber beachtete die schwarze Marmorplatte an der äußeren Ostseite der Kapelle, die an den Stifter erinnerte:

Die Inschrift lautete:

I M I
Famatus Joannes Maier
Scotus, Civis Brunsb., in pueris
Arensdorfii et Lauterwaldii serviens
ex voti causa hoc Sacellum
ad Dei omnipotentis gloriam
fundavit et extruxit. Anno
salutis humanae 1617.

Der namhafte (Prädikat für die Schöffen) Johannes Maier, ein Schotte von Geburt, Bürger zu Braunsberg, der in seiner Jugend in Arnsdorf und Lauterwalde als Knecht diente, hat in Erfüllung eines Gelübdes diese Kapelle zu Ehren des allmächtigen Gottes gegründet und gebaut. Im Jahre des Heils 1617.

